

Jan V. Wirth

»Soziale Probleme« oder »Probleme der Lebensführung«? – Vorschlag zur Revision des Bezugsproblems Sozialer Arbeit

1 Zusammenfassung

Immer wieder werden in den ›großen‹ Theorien der Sozialen Arbeit Begriffsbestimmungen für ihren Gegenstand eingesetzt, die wie »Soziale Probleme« (Obrecht, Staub-Bernasconi) theoretisch bereits vorbelastet, wie »Haushalt« (Wendt) sozialwissenschaftlich zu wenig anschlussfähig sind oder wie »Lebensfreude« (Arlt) die Praxis eher verblümen. Im Folgenden wird dargelegt, dass die Formel »soziale Probleme« nicht präzise das zentrale Bezugsproblem der Sozialen Arbeit bezeichnet. Dagegen wird hier vorgeschlagen, den Dachbegriff »Probleme der Lebensführung« zu verwenden, um so die zentrale Differenz von Individuum und Gesellschaft handlungsinstruktiv und reflexiv zugleich beschreiben, erklären und bewerten zu können.

2 Ausgangsproblem

Mit der Einsicht, dass »Praxis ohne Theorie blind«, d.h. über blindes Versuchen und Probieren nicht hinauskommt (vgl. Luhmann und Schorr, 1979; 1999: 192), während »Theorie ohne Praxis leer«, soll heißen: eine Art symbolische Gymnastik zu werden droht, ist eine zentrale Notwendigkeit benannt, für Profession und Disziplin Sozialer Arbeit gleichermaßen geeignete Begriffsbestimmungen zu bilden. Lakonischer gesagt: wer sein Ziel nicht kennt, kann es weder ansteuern noch bemerken, dass es nicht erreicht wurde, sondern nur zufällig erreichen und auch das nicht einmal bemerken.

Eine zweite Einsicht in die Notwendigkeit theoretischer Bemühungen ergibt sich aus dem Wittgensteinschen Diktum, dass es gerade die Begriffe seien, die uns »zu Untersuchungen leiten, Ausdruck unseres Interesses sind und unser Interesse lenken« (1958; 1971: 184). Dies bedeutet, dass Begriffe nicht eine Art geistiger Überbau einer objektiven Realität sind, sondern vielmehr die Bedeutungen erzeugen, die unser sozialarbeiterisches bzw. sozialpädagogisches Handeln orientieren, wobei insbesondere theoretische Schlüsselbegriffe (etwa wie »System«) wie Wegweiser in den symbolischen Bibliotheken ihrer Nutzer wirken.

Eine zentrale und intensiv diskutierte Frage nicht nur der Begriffsbildung bzw. -bestimmung in der Sozialen Arbeit ist die nach ihrem »Gegenstand«, d.h. nach ihrem originären Bezugsproblem. Dieser Artikel folgt im Übrigen dem sogenannten »Konvergenztheorem«, nach dem die Entwicklungslinien von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik aufgrund von Systematisierung und Generalisierung zur »Sozialen Arbeit« zusammenlaufen würden (vgl. Pfaffenberger, 2009: 23).

Es gab bereits vor fast 25 Jahren eine ganze Reihe von Vorschlägen zur Gegenstandsbestimmung (Engelke, 1992: 115 ff.). Konsens besteht auch heute nur darin, dass der Gegenstand der Sozialen Arbeit »die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen« ist (Klüsche und Effinger, 1999: 18 Schaubild 1). Ausgangspunkt Sozialer Arbeit sind stets soziale und/oder individuelle Probleme, deren Bearbeitung Soziale Arbeit zugewiesen ist und von diesem Ausgangspunkt normativ aufgeladene Zielbestimmungen entwickelt.

Hiermit wird das zentrale Theorieproblem sichtbar, dass nämlich die Ambivalenz von Individuum und Gesellschaft oft auf nur auf zweierlei Weise verarbeitet wird. Erstens schreibt man die Genese von Problemen primär der gesellschaftlichen bzw. sozialen Seite (wie es etwa typischerweise marxistische Theorien Sozialer Arbeit tun), oder zweitens primär der Seite des Individuums, etwa als individuelles Versagen (Scherpner, 1962; 1974: 138). Da Lebensführung und -bewältigung gleichwohl unbestritten von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig ist, hat das letztgenannte Vorgehen jedoch zu Recht einige Kritik hervorgerufen (Lukas, 1979: 82).

Kommen wir daher zum ersten Zuschreibungsmuster zurück, für das die systemistisch-ontologische Theorie Sozialer Arbeit – auf den ersten Blick – repräsentativ scheint (etwa Obrecht, 2001, Staub-Bernasconi, 2007). Ihr richtunggebender Begriff und ihre Leitidee lautet nämlich nach eigener Auskunft explizit »soziale Probleme« (siehe auch Staub-Bernasconi, 1995; Geiser, 1999; 2004: 68 ff.). Mit diesem allgemein und sozialwissenschaftlich relativ weit verbreiteten Problemtitel wird u.E. jedoch eine Reihe von Orientierungsschwierigkeiten für Profession und Disziplin Sozialer Arbeit aufgeworfen. Diesen zugrunde liegt das Grundproblem, dass der Problemtitel »Soziale Probleme« aus sich selbst heraus die Ambivalenz von Individuum und Gesellschaft nicht thematisieren, sondern dafür – wie oben beschrieben – auf weitere Hilfskonstruktionen und -deutungen aus der systemistischen Theorie angewiesen ist, deren Bekanntheit oder Plausibilität bei Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen jedoch nicht einfach vorausgesetzt werden kann. Diese können hier aus Platzgründen nicht im Einzelnen besprochen werden.

Eine Internetrecherche zur Begriffs-Bestimmung von »soziale Probleme« mittels Google wirft als erstes Suchergebnis diese Wikipedia-Definition aus: »Soziale Probleme bezeichnen im Alltagsverständnis und in der Soziologie ganz unterschiedliche Störungen des gesellschaftlichen Lebens wie beispielsweise Armut, Kriminalität, Abhängigkeitserkrankungen und Diskriminierungen«. Dies entspricht wahrscheinlich größtenteils dem allgemeinen Begriffsverständnis. Diese »Problem«-Konstruktionen werden nun in der Regel aber nicht von den betroffenen Personen (etwa von obdachlosen Personen) aufgestellt und durchgesetzt, sondern von Massenmedien, Politik und Wissenschaft. In diese Problemkonstruktionen fließen vornehmlich also deren Logiken, Interessen und Verarbeitungsroutinen ein. Bestimmte gesellschaftliche Prozesse oder Zustände werden – z.B. durch Skandalisierung als gesellschaftsweit wichtiges Problem – in »soziale Probleme« transformiert und als Ausdruck der Störung einer bestehenden Ordnung interpretiert. Ein solches übliches Begriffsverständnis steht jedoch quer zu den Zielhorizonten Sozialer Arbeit, insofern jedenfalls sich diese nicht als »Ordnungshüter« oder »Sozialsicherheitspolizei« versteht.

Ausgangspunkt für die nun folgende Kritik »10 Probleme mit sozialen Problemen« ist, wie oben angedeutet, der Einsatz und Verbreitung einer sozialwissenschaftlich,

insbesondere im Kontext von Devianz bereits einschlägigen Problemformel in der Sozialen Arbeit.

Zwar ist unbestritten, dass die systemistisch-ontologische Theorie dem Begriff »soziale Probleme« eine andere, d.h. neue und sozialarbeitswissenschaftlich brauchbarere Bedeutung zu geben versucht hat. Obrecht und Staub-Bernasconi definieren »soziale Probleme« nämlich so: Soziale Probleme seien »jenes Bündel von praktischen Problemen, die sich für ein Individuum im Zusammenhang mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse nach einer befriedigenden Form der Einbindung in die sozialen Systeme seiner Umwelt ergeben« (z.n. Staub-Bernasconi, 2007: 182). An die Sozialwissenschaften aber lässt sich mit dieser Formel nicht anschließen, weil sie erstens einen bereits in Dienst stehenden Begriff okkupiert und zweitens Hoffnungen weckt, die sie wie zu zeigen sein wird, nicht erfüllen wird können und so professionelle Helferinnen laufend in Überforderungssituationen hineinführt. Die hiermit vorbereitete notwendige Kritik an einer Gegenstandsbestimmung »soziale Probleme« für Soziale Arbeit lässt sich wie folgt auf mehreren Ebenen entfalten.

3 Zehn Probleme mit »sozialen Problemen«

1 Folgenreiche Problemdiskrepanz zwischen Gesellschaft und Individuum

Mit »soziale Probleme« wird eine schwer überschätzbare Problemdiskrepanz zwischen SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen und ihren Adressaten entworfen, handelt es sich doch bei »sozialen Problemen« per definitionem um einen nonindividuellen Problemfokus. Auch eine theorieinterne Begriffstransformation von »sozialen Problemen« zu »konkreten Problemen Einzelner« (vgl. für die systemistisch-ontologische Theorie Geiser, 1999; 2004: 62) wird nur wenig hilfreich sein, weil sich erneut die Ambivalenz zwischen allgemeinen Strukturproblemen der Gesellschaft und lebenspraktischen, situativen Erfordernissen der Lebensführung von Individuen und sozialen Gruppen grundbegrifflich nicht niederschlägt.

2 Wiederherstellung von Ordnung als von außen hineinragendes Handlungsmotiv

Der aus der Konstruktion »soziale Probleme« für gewöhnlich ableitbare primäre Fokus ist die Wiederherstellung der »normalen Ordnung«. Der Begriff fordert offensichtlich nicht zwingend die Unterstützung je individuell Betroffener bei der Bewältigung problematischer Lebenssituationen ein, sondern attestiert eine Störung der gesellschaftlichen Ordnung (und Sicherheit), die zu beheben ist. Von dieser Ableitung her betrachtet ist die Gegenstandsbestimmung »soziale Probleme« für die Soziale Arbeit historisch überholt. Soziale Arbeit versteht sich dann als eine Art Normalisierungsinstanz der Gesellschaft, die sich erst nachrangig dafür interessiert, welche intraindividuell erzeugten Leiden, Widersprüche und Unvereinbarkeiten mit einer bestimmten als problematisch erlebten Lebenssituation einhergehen. Das kollektive Problem (Beibehaltung von Ordnung, Sicherheit, Harmonie, Konsens, Stiftung geteilter Identität und die Orientierung an sozial Bewährtem) wird damit höher angesetzt als die individuelle Dimension von Problemen als Unterdrückung von Individualität, Kreativität, Originalität: letztendlich von Differenz. Hinter die

phänomenologische Erfahrung des einzelnen Menschen darf jedoch nicht (mehr) zurückgegangen werden. Soziale Arbeit liefe hiermit Gefahr, Beihilfe zu Exklusion zu leisten, auch wenn sie sich so vielleicht mehr gesellschaftliche Anerkennung als eine Art Normalisierungsinstanz und Reparaturwerkstatt der Gesellschaft sichern könnte.

3 Ungenügende Problemlklärung und daraus resultierende Zielfindung

Etliche sogenannte »soziale Probleme« fallen keinesfalls in den empirisch vorfindbaren gesellschaftlichen Bearbeitungsbereich Sozialer Arbeit (zum Beispiel Revolten, Umweltverschmutzung, Verkehrsprobleme, Epidemien), oder Soziale Arbeit teilt sich unter ganz bestimmten Bedingungen deren Bearbeitung mit anderen gesellschaftlichen Instanzen bzw. Teilsystemen wie bei »Arbeitslosigkeit«, »Alter«, »Devianz«. Ergo: »Wenn Soziale Arbeit als eine spezifische gesellschaftliche Antwort auf bestimmte soziale Probleme erkennbar werden soll, muss daher geklärt werden, wann, unter welchen Bedingungen und für welche Problemlagen eine Bearbeitung durch Soziale Arbeit erfolgt und wann durch andere gesellschaftliche Maßnahmen (zum Beispiel Sozialpolitik)« (Klüsche und Effinger, 1999: 39).

4 Wer wird gehört (und wer nicht)?

Es fällt auf, dass das klassische Konzept »soziale Probleme keinerlei Aussagen über den Prozeß der Problemartikulation« enthält (vgl. Klüsche und Effinger, 1999: 39). Die Beschreibung des problematischen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft »beginnt erst mit der Problemartikulation durch die Menschen«. Diese werden von Anfang an als vergesellschaftet und sozial handlungs- wie ausdrucksfähig konstruiert. Wie aber sind »Peter« aus Neukölln (langzeitarbeitslos) oder »Ayse« (Asylantin) aus Essen an den Problemartikulationen beteiligt – oder ist dieser Diskurs nicht überhaupt für sie eher irrelevant?

5 Suche den Fehler: »Einzelfallunabhängige Einzelfallhilfe«?

Sogenannte »soziale« Probleme wie Arbeitslosigkeit oder Obdachlosigkeit etc. beziehen sich primär auf deren soziale Erscheinungsform, aber eben nicht auf die konkrete biopsychosoziale Erleben-und-Handeln-Situation, in der sich der einzelne Patient, Schulverweigerer, Arbeitslose, Inhaftierte, Pflegefall befindet. Soziale Arbeit löst in der Praxis keine »sozialen Probleme«, denn die sozialpädagogische Beratung ihrer Adressaten bedeutet selbstverständlich keine Lösung des sozialen bzw. gesellschaftlichen Problems »Arbeitslosigkeit«. Diese bezieht sich vielmehr auf Probleme der alltäglichen Lebensführung, die eben nicht personenabstrakt als »soziales Problem« abgearbeitet werden können, sondern je individuelle, konkrete und lebenspraktisch komplizierte Problemkonstellationen darstellen.

6 Richtiges Ethos statt falsches Pathos ist gefragt

Die Formel »soziale Probleme« ist inkompatibel mit einem allgemeinen sozialwissenschaftlichen Problem- und Selbstverständnis der professionellen Fachkräfte, die unprätentiös – z.B. als Coach beim Möbelkauf oder beim Hausbesuch – nicht

»soziale Probleme von gesamtgesellschaftlicher Reichweite« oder »sozialstrukturelle Probleme« lösen (können), sondern – zwar individualisiert und deswegen nur erfolgreich – Probleme der Lebensführung bewältigen helfen. »Soziale Probleme« als Problemhorizont für die Soziale Arbeit zu deklarieren ist schon deswegen wenig plausibel, weil die Gestaltung vieler sozialer Sachverhalte, die als Ursache jeweiliger Probleme angenommen werden, wie geringe Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt oder unzureichende medizinische Versorgung auf dem Land, praktisch nicht in der Reichweite einer nahezu vollständig sozialpolitisch abhängigen Sozialen Arbeit liegt.

7 Biopsychosoziale Perspektive

Die Formel »soziale Probleme« verdeckt Komplexität, indem unterschiedliche Grundsachverhalte schwarz-weiß gemalt werden. Leicht kann auf die Tatsache sehr verschiedener Systemreferenzen und Systemerfordernissen von Gesellschaft verwiesen werden: »[S]oziale Probleme [sind] politisch wie wissenschaftlich heiß umkämpfte soziale Sachverhalte, die erst durch mächtige gesellschaftliche Deutungsprozesse (zum Beispiel auch der Massenmedien) das werden, was sie aus unterschiedlichen Sichten recht unterschiedlich sind, eben sozial relevante soziale, psychische und körperliche Probleme« (Kleve, 2003: 87).

8 Mandate lassen sich nicht einfach konstruieren

Soziale Arbeit hat u.E. kein gesellschaftliches oder politisch-juridifiziertes Mandat, um »soziale Probleme« zu lösen (Merten, 2001: 96). Wer dennoch auf dem Argument beharrt, muss wenigstens einen Hinweis dazu angeben können, wo dieses Mandat aufzufinden ist oder was mit »Mandat« gemeint ist. Und es gibt noch einen dritten Grund, warum die Diskussion darüber mittlerweile abgeebbt ist: es gäbe ja sowieso nicht das Mandat bzw. den Auftrag der Sozialen Arbeit, sondern nurmehr Auftragskarusells, in denen Soziale Arbeit zwischen Funktionssystemen und Organisationen, Laien und Professionellen, Kindern und Eltern bestenfalls vermittelt oder schlechterdings zerrieben wird.

9 Ein »soziales« Problem ist kein »gesamtgesellschaftliches« Problem

Als anderes Hindernis für eine wirklich praxisrelevante Gegenstandsbestimmung »soziale Probleme« kommt hinzu, dass Soziale Arbeit nicht »die Gesellschaft adressieren kann: Die moderne Gesellschaft hat keine Hausnummer, und sie wird auch nicht zentral gelenkt etwa durch einen Papst oder König. Wenn man etwa an die Bundeskanzlerin schreibt, dann adressiert man lediglich eine Personenkonstruktion des politischen Teilsystems der Gesellschaft (die gleichwohl besondere gesellschaftliche Aufmerksamkeit sichert). Es wäre dem folgend sozialtheoretisch informiert einzuwenden, dass eine Formel »soziale Probleme« ohne eine mitlaufende moderne gesellschaftstheoretische Fundierung fälschlicherweise einen gesellschaftlich einheitlichen Zusammenhang von Kommunikationen suggeriert (eben: »das Soziale«) und damit den Blick auf den sozialwissenschaftlich weithin anerkannten Tatbestand verstellt, dass die moderne Gesellschaft sich in verschiedene gesellschaftlich funktionale Sphären, Kontexte, Teilsysteme ausdifferenziert (Luhmann, 1998). Dieser Einwand mündet in die These ein, dass Soziale Arbeit

keine sozial einheitlichen Probleme von gesamtgesellschaftlichem Rang löst, sondern von einem (Wissenschaft) oder mehreren Teilsystemen der Gesellschaft (Politik, Religion) als »Problem« beobachtete (und gegebenenfalls massenmedial skandalisierte) Phänomene kommunikativ aufgreift und entsprechend ihrer Binneninteressen und -logiken reagiert.

10 Kein richtigeres Leben im falschen möglich?

Ein Gegenstand »soziale Probleme« schließlich ignoriert, dass Lebensläufe und Karrieren Selbstselektionen wie Handlungen und Entscheidungen implizieren, deren Folgen – einzeln oder zirkulär – ggfs. nicht hinreichend abgeschätzt wurden. Auslöser für Lebensprobleme können durchaus das Verhalten, die Einstellungen, Handlungen und Entscheidungen von Individuen und ihrer Familien sein (werden allgemein so beobachtet). Wer nichts macht, macht nichts falsch, sagt der Volksmund zu Recht. Ein Fokus auf »soziale Probleme« übersieht die grundsätzliche Möglichkeit (und biografische Wichtigkeit) »individueller« Fehlentscheidungen (genau das weiß man eben vorher meist nicht, sonst bedürfte es keiner Entscheidung). Dies kann letztendlich sogar dazu führen, dass sich Individuen und Familien in der Zuschreibung »soziale Probleme« einrichten und das heißt, dass die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sie sich (mitsamt den Fachkräften) in den staatlichen Sicherungssystemen dauerhaft einrichten, weil ihr Verhalten theoretisch ja nie Auslöser für ihre Lebensprobleme sein bzw. werden kann. Immer wird der Gesellschaft so zuerst zugerechnet, dass sie die Individuen zu wenig mit dem ausstattet, was sie für eine den gesellschaftlichen Normalitätsstandards entsprechende Lebensführung bräuchten oder dass sie ihnen nicht hinreichend Chancen gäbe. Schuld sind immer die anderen, auf die dann sich der moralische Zeigefinger richtet. Das aber wäre stets im konkreten Hilfeprozess kritisch zu reflektieren, weil dergestalt den Individuen die Verantwortung für ihre Entscheidungen abgenommen würde. Nichts wäre aber u.E. mehr zu vermeiden als eine Gesellschaft, die alle Risiken aufhobe, ohne zu bedenken, dass es für ihre Evolution Handlungen ungewissen Ausgangs bedarf, also Individuen, die bereit sind, etwas zu riskieren und aus Erfahrung wissen, dass jede Entscheidung neue Risiken (Unsicherheit), aber auch neue Chancen (Selbstbestimmung) mit sich bringt.

Damit soll die vorhergehende Kritik abgeschlossen werden. Wie beispielhaft gezeigt werden konnte, wird eine theoretisch unpräzise Begriffsverwendung direkt in die alltägliche Zielfindungspraxis und den Handlungsalltag hineinragen und diese je nach Kontextbeschaffenheit instruieren oder hemmen.

Gesucht werden in einem nächsten Schritt alternative Theorien und Theoreme, die das Bezugsproblem Sozialer Arbeit an moderne Gesellschaftstheorie rückbinden und so die Soziale Arbeit vor dem Fall in die Untiefen unbescheidenen Auftretens, idiosynkratischer Besserwisserei und moralischem Paternalismus bewahren. Wie nun kann mit der Ambivalenz von Individuum und Gesellschaft theoretisch umgegangen werden? Zwei wie folgt skizzierte Möglichkeiten lassen sich dahingehend identifizieren.

4 Individuelles und soziales Leben sind das Gleiche

Die Unterscheidung von Individuum und Gesellschaft lässt sich dialektisch übergreifend, d.h. synthetisch, und/oder transversal, d.h. querverbindend, behandeln. Erfolgreiche Beispiele dafür sind der »Alltag« (Thiersch, 1986: 2006), der »Haushalt« (Wendt 2010) oder »Lebensbewältigung« (Böhnisch, 1984: 2005). Scherr folgend (2002) habe ich jüngst den Vorschlag ausgearbeitet, Probleme der »Lebensführung« als einen Sachverhalt zu begreifen, der weder nur auf »Soziales« noch nur auf »Individuelles« reduziert werden kann, sondern nur als »Syndrom«, »Dazwischen«, als »nichtidentisches Identisches« fassbar ist (Wirth, 2014). Der hier nun vorgeschlagene Titel »Probleme der Lebensführung« für das zentrale Bezugsproblem Sozialer Arbeit unterläuft – wie ein Möbiussches Band¹ – die Unterscheidung von individuellen und sozialen Problemen, insofern erstens ein Individuum zwar ein Leben selbst, aber nie allein führt; und weil zweitens die Lebensführung eines »Individuums« (Selbstreferenz) sich nur als biopsychosoziale Koproduktion verschieden operierender und gekoppelter Systeme eines »Individuums« (Fremdreferenz) beobachten (beschreiben, erklären und bewerten) lässt. Bei Lebensführung handelt es sich demnach um einen gleichermaßen individuellen wie auch sozialen Sachverhalt: »Soziales und individuelles Leben sind ein und dasselbe« (Piaget, 1983: 111). Wie jedoch kann »Lebensführung« sozialtheoretisch hinreichend anspruchsvoll entfaltet werden?

5 »Lebensführung« als sinnbasiertes Arrangement von Inklusion und Exklusion

Heutige Lebensführung ist nicht nur einfach unübersichtlich, so als wenn das Individuum nicht mehr alle gesellschaftlichen Ereignisse und Prozesse übersehen kann. Sie ist vielmehr komplex geworden, weil auch die unter dem Primat funktionaler Differenzierung stehende Gesellschaft mitsamt ihrer Teilsysteme, deren Organisationen und Rollendefinitionen komplex geworden ist. Der Wandel von Semantiken Sozialer Arbeit korreliert deswegen nicht zufällig mit gesellschaftlichem Strukturwandel. Sie müssen ständig neu überdacht, überprüft und ggfs. aktualisiert werden, um sich des Sinns ihrer Operationen zu versichern. Denn – so Luhmann, 2008: 12 – »das wichtigste menschliche Ordnungsmittel in dieser Welt ist Sinnbildung und Kommunikation, mit der die Menschen sich darüber verständigen, dass sie dasselbe meinen und weiterhin meinen werden«. Jeder Sinn und Motivkomplex Sozialer Arbeit aber entsteht im Umgang mit der Ambivalenz von Individuum und Gesellschaft.

Daher wird hier als Titel für das zentrale Bezugsproblem für Soziale Arbeit »Probleme der Lebensführung« vorgeschlagen. Die Nenn-Trenn-Funktion von Sprache versagt übrigens wie gewünscht an Begriffen wie der »Lebensführung« (oder auch: Alltag). Dieser transversale (im Sinne von Querverbindungen stiftende) Übergang kommt dann zustande, wenn nicht auf Probleme von einzelnen Subjekten oder kollektiven Akteuren fokussiert (und zugleich das Dazwischen ausgeblendet) wird,

1 Beim Möbiusband »kann man nicht zwischen unten und oben oder zwischen innen und außen unterscheiden« (<http://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%B6biusband>, Zugriff 12.02.2015). Beobachtungstheoretisch gesehen entfaltet das Möbiusband die Ambivalenz von »Identität und Differenz«.

sondern indem ein gegebenes Lebensproblem aus verschiedenartigen Beziehungs-, Kopplungs- und Inklusionsverhältnissen von Individuum und Gesellschaft heraus zu suchen ist. Statt »menschlicher«, »individueller« oder, und damit erneut alles »sozial Besorgniserregende« undifferenziert ansaugend, »sozialer Probleme«, sollte, so der Vorschlag, eine Gegenstandsbestimmung gewählt werden, die die operative Differenz von Individuum und Gesellschaft ernster als bisher nimmt, diese Differenz zugleich aber – via »Lebensführung« als sinnbasiertes Arrangement von Inklusion und Exklusion wieder überbrückt. Damit wird angeschlossen an Vorschläge von Feth (1998, 2004), Scherr (2001, 2002, 2004) und (aus handlungstheoretischer Perspektive) Sahle (2002). Nach außen spezifisch genug, funktional konsistent und handlungstheoretisch nachvollziehbar lässt sich u.E. mit Scherr die zentrale Problemperspektive der Sozialen Arbeit ableiten: »Soziale Arbeit ist als eine Theorie und Praxis zu bestimmen, die sich auf Probleme der Lebensführung in der modernen Gesellschaft bezieht« (2002).

6 Funktion und Mehrnutzen

Abschließend sollen Funktion und Nutzen der Formel »Probleme der Lebensführung« mit folgenden vier Stichpunkten holzschnittartig angedeutet werden:

- Theorien sind »gewissermaßen wie Brillen, die wir auch bei unterschiedlichen Lichtverhältnissen austauschen« (Kleve und Wirth, 2008; 2013: 136, schon Freyer, 1955: 148), um mit ihnen je nach Forschungsinteresse besser beobachten zu können.
- Mit dem Wechsel des Problemfokus von »individuellen« oder »sozialen« Problemen hin zu »Problemen der Lebensführung« werden wechselseitig sich bildende Erwartungszusammenhänge zwischen Gesellschaft und Individuum zuerst fokussiert und zweitens fragwürdig.
- »Lebensführung« basiert auf Sinnverwendung: d.h. Lebensführung begründet sich nicht in einem optimistischen Menschen- oder einem normativen Gesellschaftsbild, sondern in zweierlei: erstens ist die Fähigkeit, Wirklichkeit und Möglichkeit zu differenzieren als auch aufeinander zu beziehen, Sinnsystemen quasi mitgegeben (vgl. Luhmann, 1984: 92 ff.), zweitens setzt eine funktional differenzierte Lebensführung das sinnhafte Arrangierenkönnen von Erwartungen und Ansprüchen in ihrer kommunikativen Verfasstheit voraus, um wie auch immer gegebene Handlungsspielräume zur Bedarfsbefriedigung zu behalten oder natürlich zu erweitern.
- Lebensführung gelingt immer schon, denn jedes Individuum steht zu einem irreduziblen Teil in der Lage, sein Leben sinnhaft zu ordnen, es psychosomatisch zu regulieren, es kommunikativ zu organisieren, sich vorübergehend mit widrigen Umständen arrangieren zu können und einen wenn auch vagen, wenn auch noch nicht bezeichnungsfähigen Entwurf oder eine wenn auch noch sprachlose Ahnung davon zu haben, was es sich unter einem passenderen Leben vorstellt.

Mit diesen Fluchtpunkten lässt sich nach unserer Ansicht eine Handlungsperspektive für Soziale Arbeit entfalten, die soziale Widersprüche und Ambivalenzen nicht nur einfach aushält (was auch wichtig sein kann), sondern vielmehr aktiv nutzen kann, um gemeinsam mit ihren Adressaten mehr Kommunikations- und Handlungsspielräume, mit anderen Worten: mehr Möglichkeiten, zu entwickeln. Dass diese Entwicklung kein vorab inhaltlich festgelegtes Ziel hat, versteht sich von selbst, ist doch der gemeinsame Weg selbst das erste Ziel jeden professionellen Handelns.

Literatur

- Böhnisch, L., 1984; 2005: Lebensbewältigung. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München: 1119–1121
- Engelke, E., 1992: Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung. Freiburg im Breisgau
- Feth, R., 1998: Sozialarbeitswissenschaft. Eine Sozialwissenschaft neuer Prägung – Ansätze einer inhaltlichen Konturierung. In: Armin W. (Hg.): Profession und Wissenschaft sozialer Arbeit. Positionen in einer Phase der generellen Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern. Herbolzheim: 205–236
- Feth, R., 2004: Sozialarbeitswissenschaft. Eine Sozialwissenschaft neuer Prägung – Ansätze einer inhaltlichen Konturierung. In: Albert M. (Hg.): Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg: 218–248
- Freyer, H., 1955: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters. Stuttgart
- Geiser, K., 1999; 2004: Problem- und Ressourcenanalyse in der sozialen Arbeit. Eine Einführung in die systemische Denkfigur und ihre Anwendung. 2., überarb. Aufl. Luzern
- Kleve, H., 1999; 2007: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. 2. Auflage. Wiesbaden
- Kleve, H., 2003: Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms. Freiburg im Breisgau
- Kleve, H./Wirth, J. V., 2013: Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. 3. Aufl. Baltmannsweiler
- Klüsche, W./Effinger, H. (Hg.), 1999: Ein Stück weitergedacht ... Beiträge zur Theorie- und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit. Freiburg
- Luhmann, N., 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main
- Luhmann, N., 1998: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main
- Luhmann, N., 2008: Liebe. Eine Übung. Hrsg. von André Kieserling. Frankfurt am Main
- Luhmann, N./Schorr, K. E., 1979; 1999: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. 2. Aufl. Frankfurt am Main
- Lukas, H., 1979: Sozialpädagogik, Sozialarbeitswissenschaft. Entwicklungsstand und Perspektive einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin für das Handlungsfeld Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Berlin
- Merten, R., 2001: Politisches Mandat als (Selbst-)Missverständnis des professionellen Auftrags Sozialer Arbeit. In: Roland Merten (Hg.): Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema. Opladen: 89–100
- Obrecht, W., 2001: Das Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit. Eine transdisziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Zürich: Zürcher Fachhochschule, Hochschule für Soziale Arbeit (Zürcher Beiträge zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Nr. 4)
- Payne, M., 1991; 2005: Modern Social Work Theory. 3. ed. Basingstoke
- Pfaffenberger, H., 2009: Gibt es eine Sozialarbeitswissenschaft? Welches ist ihr Stand? In: Eric Mühlrel und Bernd Birgmeier (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: 17–26
- Piaget, J., 1983: Das moralische Urteil beim Kinde. Stuttgart
- Sahle, R., 2002: Alltägliche Lebensführung. Alltag als Arrangement von Tätigkeiten. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 149 (2): 45–49
- Scherpner, H., 1962; 1974: Theorie der Fürsorge. Göttingen
- Scherr, A., 2001: Soziale Arbeit als organisierte Hilfe in der funktional differenzierten Gesellschaft. In: Veronika Tacke (Hg.): Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. Wiesbaden: 215–235
- Scherr, A., 2002: Soziale Probleme, Soziale Arbeit und menschliche Würde. In: Sozial Extra (6): 35–39
- Scherr, A., 2004: Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit. In: Roland Merten und Albert Scherr (Hg.): Inklusion und Exklusion in der sozialen Arbeit. Wiesbaden: 55–74
- Staub-Bernasconi, S., 1995: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Lokal, national, inter-

- national – oder: Vom Ende der Bescheidenheit. Bern: Haupt (Soziale Arbeit, Bd. 13)
- Staub-Bernasconi, S., 2007: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch. Bern
- Thiersch, H., 1986; 2006: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. 2., ergänzte Auflage. Weinheim
- Ungar, M., 2004: Surviving as a Postmodern Social Worker: Two Ps and Three Rs of Direct Practice. In: Social Work 49 (3): 488–496
- Wendt, W.R., 2010: Das ökosoziale Prinzip. Soziale Arbeit, ökologisch verstanden. Freiburg
- Wirth, J. V., 2006: Die reflexive Praxis Sozialer Arbeit in der Postmoderne – Eine Annäherung. In: Soziale Arbeit (4): 91–94
- Wirth, J. V., 2014: Die Lebensführung der Gesellschaft. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Heidelberg
- Wittgenstein, L., 1958; 1971: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main

*Verf.: Dr. Jan V. Wirth, Professor für Soziologie und Soziale Arbeit, Fakultät 7,
BTU Cottbus-Senftenberg, R. 319, Lipezker Straße 47, 03048 Cottbus
E-Mail: janvwirth@t-online.de*